Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Rubrik: Die elfte Seite

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die elfte Seite

«Die erste Abfahrt»

(Bavaria-Verlag)

Emil und Emilie Plumpke haben silberne Hochzeit. Frau Schmidt von nebenan kommt: «Ich gratuliere auch recht schön! Ich hätt' Ihnen ja gern was geschenkt, aber wissen Sie, etwas Richtiges kostet 'ne Stange Gold ... und Dreckzeug hab'n Se ja selber genug!»

*

«Heutzutage denkt doch ein Mädchen eher an den Führerschein als an den Trauschein.»

«Aber schließlich berechtigen beide zum Lenken.»

*

«Sagen Sie, warum läßt Ihr Hündchen immer die Zunge aus dem Maul heraushängen?»

«Vermutlich hat der Köter einen zu kurzen Kopf!»

*

Englisch. Es gibt heute überall in den Großstädten Polizisten mit Sprachkenntnissen.

Auch in Leipzig.

Eine Engländerin will den Straßendamm überschreiten, als sich gerade eine Brigade von Autos in Bewegung setzt.

«Wardnse!» sagt ein Schupo.

«Good morning», sagt die Engländerin, die das für einen Gruß gehalten hat.

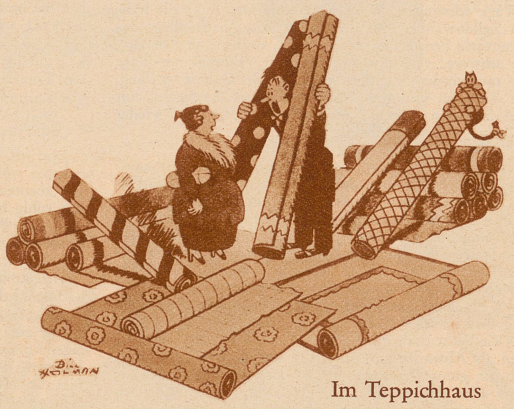
Das hört ein Studienrat, der den Schupo fragt:

«Don't you speak English, Sir? You see, this lady is English.»

Da erwidert der Schupo:

«Da missnse immr grade ausgehen und an der Bedersschdrasse, da biejense rechds ein, da gönnenses garnich verfehlen.»

*



Im Teppichhaus

«Ja, und nun geben Sie mir, bitte, nur so 'n ganz kleines Stück davon für meinen Vogelkäfig!»

«Vater, heute hat uns der Lehrer erzählt, daß es in Afrika Volksstämme gibt, wo der Mann seine Frau erst nach der Hochzeit kennenlernt.»

«Nicht nur in Afrika, mein Sohn!»

*

«Nun, Klaus, wie war es heute in der Schule?»

«Fein, Papa! Der Lehrer sagte, wenn alle Jungens so wären wie ich, könnte er die Schule zumachen!»

*

Ueberfall im dunklen Wald. Zwei Maskierte brüllen Willi und Hugo zu:

«Hände hoch! Geld oder Leben!»

Willi und Hugo fügen sich. Schon treten die Banditen näher, um die Geldscheine in Empfang zu nehmen, als Willi sich an Hugo wendet:

«Hier, mein Lieber, ich habe ja ganz vergessen, dir die zwanzig Mark zurückzugeben, die du mir vor vier Wochen geborgt hast.»

Die verlorene Wette

Warum brieggisch, Chline?
Ich han en Zwänzger vèrlore!
Wo?
Da! Ich ha mit em Heiri en Zwänzger gwettet, daß Sie i das Loch inne falled — aber Sie sind näbe dure gange!

Die fettgedruckten Schlagzeilen lauten:

«Der Mord an Mrs. Cornmaker vor der Aufklärung. «Berliner Polizei verhaftet eine Mittäterin in der Person der Stewardeß Martha Ebner.»

Und die eingehende Nachricht des Blattes besagt:

«Wie erinnerlich, verschwand vor mehr als drei Jahren auf einer Reise nach Berlin Mrs. Mabel Cornmaker, die in allen New-Yorker Gesellschaftskreisen verehrte und beliebte Witwe des bekannten Millionärs Frank Abel Cornmaker. Der Fall erregte damals um so größeres Aufsehen, als bald darauf in Hamburg verschiedene blutdurchtränkte Kleidungsstücke gefunden wurden, die unzweifelhaft als Mrs. Cornmakers Eigentum erkannt wurden. Leider waren trotz aller Bemühungen der amerikanischen und deutschen Behörden bisher alle Nachforschungen nach dem Mörder vergebens. Festgestellt wurde lediglich, daß als mutmaßlicher Täter ein gewisser Hilfssteward Jimmy Oswoth in Frage kommt, der aber trotz des erlassenen Steckbriefes bis heute nicht gefaßt werden konnte.

Nunmehr scheint das Verbrechen endlich seiner Aufklärung entgegenzugehen. Bei der Berliner Polizei erschien vor kurzem der Geheimrat Schöller, ein alter Freund der ermordeten Mrs. Cornmaker, und wies einen Brief vor, den er erhalten und den Mrs. Cornmaker noch vor ihrem Tode, also vor mehr als drei Jahren, an ihn geschrieben hat. Die Echtheit der Handschrift bezeichnete Mr. Schöller als unzweifelhaft. Der Brief war in Berlin aufgegeben und wies auf dem Umschlag dunkle Flecken auf, die von den Sachverständigen nach eingehender Untersuchung als Blutspuren erkannt wurden. Den Nachforschungen der Polizei ist es gelungen, die Absenderin des Briefes ausfindig zu machen in der Person der ehemaligen Stewardeß Martha Ebner. Sie war an Bord der «Mandschuria», als Mrs. Cornmaker nach Europa fuhr. Bei ihrer Vernehmung behauptete sie, den Brief seinerzeit in New York von einem anderen Hilfssteward bekommen zu haben, dessen Namen sie nicht kennen will. Der Brief habe Jahre hindurch vergessen in ihrem Koffer gelegen. Nur durch einen Zufall habe sie ihn kürzlich entdeckt und sich trotz der verstrichenen langen Zeit entschlossen, ihn abzusenden. Selbstverständlich glaubt die Polizei kein Wort von diesem unwahrscheinlichen Märchen und noch weniger an den großen Unbekannten, hinter dem die Verdächtige sich verschanzen will. Martha Ebner wurde als der Beihilfe an der Ermordung Mrs. Cornmakers dringend verdächtig verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Wie aus sicherer Quelle verlautet, rechnet die Berliner Polizei mit Bestimmtheit darauf, in ihr die Mithelferin des Mörders Jimmy Oswoth dingfest gemacht zu haben. Es steht zu hoffen, daß das an einer angesehenen amerikanischen Bürgerin verübte furchtbare Verbrechen nunmehr bald seine Sühne finden wird.»

Warum? Warum nur hat Martha Ebner diesen alten, längst wertlosen Brief abgeschickt?

Ja, wenn sie das selbst wüßte! Sie sitzt auf ihrem Schemel in einer Zelle des Moabiter Untersuchungsgefängnisses und grübelt, grübelt, grübelt.

Als Untersuchungsgefangene darf sie ihre eigenen Kleider tragen, aber sie hat sich die übliche Gefängnistracht geben lassen, das grobe, hellblaue Uniformkleid. Teils aus der nüchternen Erwägung heraus, daß sie in der Haft ihr gutes Kleid, ihr einziges, verderben wird, teils auch aus einem Gefühl der Selbstzerfleischung heraus. Verhaftet, ins Gefängnis gebracht, der Beihilfe zum Mord angeklagt! Warum denn nicht auch dieses! Ganz auskosten die Schande. Sträfling sein unter Sträflingen.

Man behandelt sie nicht schlecht im Untersuchungsgefängnis. Das Essen ist gut, sie hat in arbeitslosen Tagen oft viel dürftiger und schlechter gegessen. Die Abteilungs-Wachtmeisterin ist korrekt und ruhig, schimpft und schikaniert nicht. Die Zelle ist kein verschmutztes, verlaustes Loch, sondern ein sauberer kleiner Raum mit buntem Wandanstrich.

Aber die Verhöre sind entsetzlich. Diese stundenlangen Verhöre, zu denen sie zu den verschiedensten Zeiten geholt wird. Jedesmal, wenn draußen auf dem langen Flur Schritte sich der Türe nähern, wenn der Schlüssel der Wachtmeisterin klirrt, fährt Martha Ebner angstvoll zusammen. Sie haßt diese Männer von der Kriminalpolizei, die sie immer wieder mit denselben Fragen peinigen, haßt das verschlossene Gesicht des Untersuchungsrichters Dr. Bosch. Man hat es mit Güte und Freundlichkeit versucht, sie zu einem Geständnis zu bringen. Aber wenn sie immer und immer wieder ihre Unschuld herausschreit, wenn sie stets von neuem sagt, was wahr ist: daß sie diesen unglückseligen Brief von ihrem Kollegen Jimmy erhalten hat, daß dieser Jimmy n i c h t der gesuchte Jimmy Oswoth ist und daß sie seinen eigentlichen Namen nicht mehr weiß, dann werden die Gesichter der Beamten gelangweilt und verdrießlich. Sie fühlt genau, diese Männer glauben ihr kein Wort. Für sie ist Jimmy nur der übliche «große Unbekannte», den die Verbrecher vorschieben, letzten Endes nur ein indirekter Beweis für ihr schlechtes Gewissen.

Was helfen dagegen die tröstenden Worte, die der Gefängnisgeistliche, der sie ab und zu auf ein paar Minuten in ihrer Zelle aufsucht, spricht!

Drei Monate schon sitzt Martha Ebner in der Untersuchungshaft. Es steht nicht gut um sie. Selbst der junge Offizialverteidiger, den man ihr beigegeben hat, schüttelt unmutig den Kopf. Man hat Ermittelungen angestellt. Der einzige Zeuge, der eventuell Marthas Angaben wenigstens teilweise bestätigen könnte, der damalige Master der «Manschuria», ist im vorigen Jahre an einer Lungenentzündung gestorben. Der Kapitän des Schiffes hat vor der Polizei ausgesagt, daß seines Wissens kein neuer Mann in Hamburg angeheuert worden sei. Von dem Verschwinden Jimmy Oswoths im Hamburger Hafen weiß er nichts. — Grübeln. Grübeln. Grübeln.

Warum mußte sie nur diesen Brief abschicken? Immer wieder sieht Martha Ebner das Bild vor sich, wie sie unter alten Sachen kramend, den verschlossenen Briefumschlag fand, verwundert die Aufschrift las. Sie hat erst nachdenken müssen, ehe ihr die Erinnerung kam. Ach Gott ja, den Brief hatte ihr ja damals in New York Jimmy zur Besorgung gegeben, ehe er türmte. Sie hat ein wenig gelächelt und der vergangenen Zeit nachgeträumt. Ach ja, das war ja Jimmy gewesen. Jimmy, der feine Kerl, mit dem sie sich damals so nett angefreundet hatte während der Ueberfahrt. Jimmy, der in Amerika sein Glück machen und ihr dann ein Haus mit Garten kaufen wollte. Unschlüssig hat sie den Brief in den Händen. Zerreißen? Fortwerfen? Absender und Adressat werden ihn längst verloren gegeben haben, bestimmt nicht mehr auf ihn warten. Und der Inhalt kann nach vier Jahren wohl auch keine Bedeutung mehr haben. Sie hat den Brief auf ihren Nähtisch gelegt und nicht mehr daran gedacht. Aber einige Stunden später, als sie zum Abendbrot einkaufen wollte und den Inhalt ihrer Börse nachzählte, fiel ihr zwischen Groschen und Fünfzigpfennigstücken eine einzelne Briefmarke in die Finger. Da hat sie, ohne viel zu denken, die Marke aufgeklebt, den Brief mitgenommen und ihn in den Kasten geworfen. Ordentlich ist Martha Ebner immer gewesen. Auch in kleinsten Dingen. So hat sie mit Bleistift auf der Rückseite des Umschlages ihre Straße und Hausnummer geschrieben, ehe sie ihn in den Kasten warf. Keine Ahnung hat ihr gesagt, was daraus entstehen könnte. Im Gegenteil, sie hat, als der Brief in den Kasten fiel, so etwas wie eine kleine Befriedigung empfunden, wie jemand, der ein Vergessenes gutmacht.

Und dann sind eines Tages zwei stattliche Männer in ihrer Stube gestanden und haben gefragt, ob sie den Brief an Geheimrat Schöller abgeschickt habe. Die Hausbewohner haben unten vor der Türe geflüstert und gezischelt, als sie mit den beiden Männern die Treppe hinunterschritt. Uniform trugen sie nicht, die beiden, aber jedermann wußte: Polizei. Die Ebner hat etwas ausgefressen.

Grübeln. Grübeln. Grübeln.

Wie hieß er doch, der gute Junge, der ihr damals den Brief gegeben? Er hatte ihr einmal seinen Namen genannt, aber Martha zermartert vergebens ihr Gehirn, um ihn sich ins Gedächtnis zurückzurufen. Für sie war er «Jimmy», weiter nichts. Wo mag er sein? Untergetaucht in der Weite Amerikas, vielleicht verkommen wie so viele dadrüben, vielleicht auch längst wieder abgeschoben nach Deutschland. Wenn man nur wüßte, wenn man nur den Namen wüßte! Jimmy würde bestimmt für sie eintreten. Aber alles Grübeln hilft nichts. Der Name bleibt verschollen und die Beamten zucken skeptisch die Achseln.

Tage schwinden, Wochen. Rechts und links die kahlen Zellenwände. An der einen Seite, hoch oben, das vergitterte Fenster, an der anderen, drohend und massiv, die schwere, verschlossene Zellentür. Einmal am Tage ein taumelndes Wandern die schmale Galerie entlang, die Treppen hinunter. Stumpfsinniger Kreisgang mit drei Schritten Abstand im Gefängnishof. Und wieder grübeln, grübeln, grübeln.

«Ist natürlich Blech», sagt im Präsidium der Kriminalkommissar Hölderling, der den Fall Cornmaker bearbeitet, zu dem Assistenten, «aber wir müssen auch diesem großen Unbekannten nachgehen. Er soll ja deutscher Staatsangehöriger gewesen sein. Also schreiben Sie an das deutsche Konsulat in New York. Man soll uns verständigen, falls dort eine Deutscher bekannt ist, der seinerzeit auf der «Manschuria» gearbeitet hat.»

«Weggeworfenes Geld, Herr Kommissar.» Hölderling denkt nach.

«Vielleicht doch nicht ganz. Daß die Ebner ihren Namen als Absender auf den Brief geschrieben hat, spricht für ihr gutes Gewissen. Es ist auch auffällig, daß sie trotz aller Kreuzverhöre die Geschichte von dem großen Unbekannten immer gleich erzählt. Leute, die so etwas sich aus den Fingern saugen, pflegen sich sonst bei mehrmaligen Verhören in Widersprüche zu verwickeln oder neue Details hinzu zu erfinden.»

«Herr Kommissar glauben wirklich . . .?»

«Nee», sagt Hölderling energisch, «das glaub ich nicht, mein Lieber. Aber daß die Ebner die Tat zumindest nicht allein ausgeführt hat, scheint mir klar. Ich glaube sogar, daß sie überhaupt als direkte Täterin schwerlich in Betracht kommt. Jedenfalls hat sie einen männlichen Komplizen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß an ihrer Geschichte doch etwas dran ist und daß der große Unbekannte, wenn wir ihn erwischen, sich als der eigentliche Mörder, Jimmy Oswoth oder wie er sonst heißt, entpuppt. Fügen Sie dem Schreiben an das Konsulat also bei, daß der Gesuchte verdächtig ist, an dem Morde der Mrs. Cornmaker beteiligt zu sein.»

10. Mr. Raumers Krankheit.

«Es ist Ihnen also klar, Winifred, daß ich reisen muß?»

Winifred Tayne studiert noch einmal stirnrunzelnd den Zeitungsbericht, sieht dann auf.

«Es ist klar, Mr. Raumer, daß Sie der Frau helfen müssen. Aber Sie können das doch von hier aus. Formulieren Sie Ihre Aussage und senden Sie diese an die Polizei in Berlin oder an das deutsche Konsulat. Das wird wohl genügen. Nötigenfalls können Sie doch auch hier — wie nennt man das? — ich glaube, ‚polizeilich vernommen' werden.»

Raumer springt erregt auf.

«Und inzwischen fällt drüben vielleicht die Entscheidung über Martha Ebner! Die Behörden arbeiten langsam. Zwischen hier und Berlin liegen Tausende von Meilen und was schlimmer ist, Dutzende von Instanzen. Bis das erledigt ist . . . Hergott, und inzwischen sitzt Martha im Gefängnis, unschuldig, vollkommen unschuldig! Ihr Name wird durch den Dreck gezogen, durch die Zeitungen geschleift. Am Ende tut sie sich ein Leid an in ihrer Verzweiflung! Oder das Gericht verurteilt sie! Und ich bin schuld daran! Ich! Ich! Ich hab ihr den Brief gegeben. Diesen verdammten Brief mit den Blutflecken! Und da soll ich ruhig hier sitzen . . . warten . . . Ausgeschlossen! Ich habe die Pflicht, hören Sie, Winifred, die Pflicht, selber zum deutschen Konsulat zu gehen, dem Konsul die Dringlichkeit der Sache vorzustellen und dafür zu sorgen, daß meine Aussage nach Berlin übermittelt wird. Telegraphisch übermittelt wird!»

Winifred sieht kalt zu dem Erregten auf.

«Wollen Sie den Claim 8777 aufgeben, Mr. Raumer?»

Raumer bleibt auf seinem Sturmlauf durch das Zimmer stehen.

«Ich denke nicht dran. Ich werde» — er kneift die Augen ganz schmal zusammen — «ich werde heimlich hier verschwinden und nach Erledigung der Angelegenheit unbemerkt wieder zurückkehren.»

«Hin und zurück sind zwölf Tage, selbst beim schnellsten Reisetempo», sagt Winifred trocken. «Glauben Sie, daß man eine so lange Abwesenheit nicht merken würde?»

Ernst Raumer preßt die Zähne knirschend zusammen. «Es muß . . . es m u ß gehen!»

«Und wenn es nicht geht?»

Er sieht ihr starr in die Augen.

«Lieber den Claim verlieren, als nicht alles tun, um eine Unschuldige zu retten», sagt er verbissen.

Winifred steht auf. Mit einer weichen Bewegung legt sie dem Manne die Hand auf die Schulter.

«Lonely, Sie sind ein harter Mann der Wildnis, ein Goldkönig — und dazu ein großer Junge! Sie w o l l e n sich in dies Abenteuer stürzen. Nicht um eine unschuldige Frau zu retten, sondern um d i e Frau zu retten. Reden Sie nicht. Meinen Sie, ich sähe nicht, daß diese Martha die Frau ist, von der Sie damals auf der Landstraße sprachen?»

Raumer lauscht einen Augenblick tief in sich hinein.

«Es ist so, Winifred. Aber ich glaube, ich würde ebenso handeln, wenn es sich um irgendeine andere Frau handelte.»

Winifred lächelt. «Oh, ich weiß. Vorgestern erst haben Sie bewiesen, daß Sie Millionen wegwerfen können, auch für ‚irgendeine andere Frau'.»

Raumer horcht auf. Klang da nicht eine Empfindlichkeit auf in Winifreds Worten, etwas, das fast einer leisen Trauer glich?

«Warum reden Sie so, Winifred?»

«Weil ich Ihnen helfen will.»

«Sie!?»

«Ja, ich. Wenn Sie schon mal dies Abenteuer unternehmen wollen, nun, ich hab immer etwas übrig gehabt für abenteuerliche Sachen. Ich mache mit. Setzen Sie sich ruhig hin. Wir beide wollen gemeinsam einen vernünftigen Plan aushecken. Ich meine, es ist nicht unbedingt nötig, den Claim aufzugeben, weil Sie Ihrer . . . weil Sie der Frau helfen wollen.»

«Ich könnte offiziell — krank werden», sagt Lonely nachdenklich.

«Nicht übel», lacht Winifred. «Sie sehen zwar so robust aus, daß i ch mir Sie nicht gut auf dem Krankenlager vorstellen kann, aber go on. Als Ausrede mag es genügen. Während Sie nach New York fahren, liegen Sie also offiziell krank hier in Ihrem Blockhaus. Das geht an.»

«Es müßte nur jemand . . . ich müßte jemand haben», grübelt Ernst Raumer, «der während meiner Abwesenheit hier bleibt und jeden Besuch verhindert.»

«Natürlich. Und Sie wissen nicht, wen Sie dazu nehmen sollen?»

Ernst Raumer denkt an «Biddle Sam». Aber der ist längst nach dem Osten gefahren. «Nein», sagt er gequält, «das weiß ich nicht.»

« M i c h ! »

Ein Kriegsruf ist das. Winifred ist aufgesprungen und reckt sich kampflustig. Raumers Kopf fährt herum. Wie schön diese Winifred im Grunde ist, wie sie dasteht mit leuchtenden Augen, kampfbereit, energisch, gespannt! Eine Sekunde lang funkeln auch Raumers Augen. So — ja, so könnte auch — Martha aussehen! Genau so!

(Fortsetzung folgt)

Gegen spröde Haut hilft NIVEA CREME

Bei rauher, kalter Witterung, bei Regen, Wind und Schnee wird die Haut leicht rissig und spröde.

Schützen Sie daher Gesicht und Hände, indem Sie sie gründlich mit Nivea-Creme einreiben, – nicht nur bevor Sie ins Freie gehen, sondern besonders auch allabendlich vor dem Schlafengehen.

Nivea-Creme hinterläßt keinen Glanz und verleiht Ihnen jenes frisch-gesunde Aussehen, das wir bei der Jugend so sehr bewundern.

Woher diese Wirkung? Vom hautverwandten, hautpflegenden Euzerit, – und das ist in keiner anderen Hautcreme der ganzen Welt enthalten. Deswegen ist Nivea-Creme nicht zu ersetzen.

Nivea-Creme: In Dosen Fr. 0.50 bis Fr. 2.40
In Tuben Fr. 1.– und Fr. 1.50

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch Pilot A.-G., Basel

Zur Körper-Massage **NIVEA-ÖL**, vor allem auch nach jedem Bade